

Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 26

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Ridesheim a. Rh.

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuy s.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, war Magda Berner mit dem Ankleiden fertig, da meldete Maurer den Justizrat. — Man nahm im Wohnzimmer um den runden Tisch Platz und ein erwartungsvolles Schweigen herrschte, als der Justizrat rot einer kleinen schwarzen Mappe ein versiegeltes entnahm. Auch Walter war zugegen.

Rechtsanwalt putzte gewohnheitsgemäß noch ein wenig Brillengläsern herum und schnitt dann behutsam mit Taschenmesser das Kuvert auf.

veriegeltes Kuvert und mehrere große beschriebene kamen daraus zum Vorschein. Die nahm der Justizrat zur Hand und las laut: „Weither aus dem Grabe klingt Stimme noch einmal auf und ruft denen, die mir auf Lieben waren, meiner Frau und Tochter, meinen letzten zu. Den unmittelbaren Anlaß dazu gab ein Gespräch

Herzog auf diesen diesjähri- ball. Es trank- ärgerte mich, ferte: Meine würde mein schl- taum aus rie zurückfor- zu wäre die (er meinte milie) zu eitel Bild eines hemitgliedes, der Landes- hängt, reprä- doch ganz an- als eins über zige im Salon. ste mich in in meiner Fa- beleidigt.

der darauffol- Nacht, nach Erlebnis, das Todesahnung- te, aber über schweigen will, „mein letzter eine feste, be- Form. Ich das Verlangen, Herzog den Be-

eröringen, daß bei euch die Familienliebe hoch über der eitelkeit steht und da ich eurer Liebe sicher bin und ich bestimmt zu wissen glaube, daß ihr mein Bild nicht in der gallerie lassen würdet, so wagte ich, um den Her- Beweis zu liefern, ein Experiment.“

machte der Justizrat eine kleine Pause, ein leiser

Seufzer Frau Magdas hatte ihn beunruhigt. Die schöne Frau dachte daran, daß sie noch heute zu Elise gesagt, es sei das Beste, das Bild verbliebe der Landesgalerie, im Ärger und Zorn des verschwundenen Geldes wegen hatte sie es gesagt. Ihr war's, als müsse sie sich vor dem Toten schämen, aber ihr Gesicht blieb ruhig und als sie der Justizrat so unbeweglich sitzen sah, fuhr er im Lesen fort, den letzten Satz des Verständnisses halber noch einmal wiederholend: „So wagte ich, um dem Herzog den Beweis zu liefern, ein Experiment. Ich erhob auf der Spreebank den größeren Teil meines Geldes,“ langsam und gewichtiger ward die Stimme des Lesenden, „und verbarg es hinter meinem Bild.“

Ein paar Rufe des Erstaunens tönend auf, doch sprach niemand und der Justizrat las weiter: „Fordert ihr nun mein Bild nach meinem Tod aus der Landesgalerie zurück, so seid ihr im Besitz des Geldes, fordert ihr es nicht zurück, — diese Möglichkeit halte ich für ausgeschlossen — so wird dieses Kuvert erst sechs Monate nach meinem Sterben geöffnet und ich ver- mache dann das hinter meinem Bild versteckte Geld der Stadt Schneiditz, die es nach Gefallen verwenden mag.“

Der Justizrat ließ den Bogen, den er gerade in den Hän- den hielt, lässig sin- ken, denn Frau Mag- da hatte einen Laut des Erschreckens nicht unterdrücken können.

„Wollten Sie etwas sagen oder fragen, gnädige Frau?“

Stern sah über sei- ne Brille hinweg die Dame des Hauses an.

„Nein, Herr Justiz- rat, ich danke.“

„Sie erstaunten sich doch darüber, gnädige Frau, daß unsere Re- sidentz, die ja ohnehin reich genug ist, even- tuell als Erbin vorge- sehen war.“ Stern lächelte. „Ihr seliger Herr Gemahl wußte nur zu genau, daß diese Bestimmung ei- ne leere Formel blei- ben würde.“

Er nahm das Schrift- stück wieder auf und bemerkte dabei nicht

den schnellen Blick, den Frau Magda ihrer Tochter zuwarf.

Elise erwiderte den Blick freundlich, als wollte sie sagen: Sorge dich nicht nachträglich, es ist ja nun alles gut.

Der Justizrat begann wieder zu lesen: „Da ich aber felsenfest überzeugt bin, daß die Liebe meiner Familie zu mir so groß ist, daß sie sich durch nichts beirren lassen



Alarmglocke an der Küste für unsere Ballonabwehrkanonen zur Meldung, sobald feindliche Fliegergeschwader in Sicht kommen. Phot. A. Grohs, Berlin.

A. g. XHL.

wird, mein Bild in unser Haus heimzuholen, so bitte ich den Herrn Justizrat Stern, das beiliegende offene Schreiben an den Herzog erst meiner Frau und Tochter vorzulesen, dann zu schließen und nachdem mein Porträt im Besitz meiner Familie ist, seiner Hoheit, dem Herzog von Schneiditz-Steiningen, ohne weitere Erklärung, zuzustellen.

Sollte wider Erwarten meine Familie nach meinem Bild kein Verlangen tragen und die Stadt Schneiditz Erbin der hinter dem Bild verborgenen hundertfünfzigtausend Mark werden, so ist der Brief an den Herzog als überflüssig ungelesen zu vernichten.

Die beiden Frauen, die mir auf Erden das Teuerste gewesen, meine Gattin und mein Kind, ich grüße sie zum letztenmal!

Der Justizrat schwieg.

Else zog ihr Taschentuch hervor, sie vermochte die Tränen nicht zurückzuhalten, die sich ihr in die Augen drängten. Wie feierlich und unwürdig die Worte des Toten hereintönten in das trauliche elegante Wohnzimmer, in dem sie und die Mutter so oft beisammen gegessen mit ihm, der ihnen nun aus Ewigkeitsjernen seine Gräße sandte.

Walter flüsterte ihr ein paar tröstende Worte zu, unter denen ihr Schluchzen allmählich verstummte.

„Verzeihen Sie, Herr Justizrat,“ wandte sie sich an diesen, „daß ich mich nicht besser beherrschte.“

„Mein liebes, gnädiges Fräulein,“ der Justizrat mußte abermals seine Brillengläser putzen und in seinen Augen war ein verdächtiger Schimmer, „Ihr seliger Vater hat die Tränen, die Sie um ihn weinen, verdient.“

Gemächlich schob er die Brille wieder auf die Nase und neigte sich zu Frau Magda, die sehr bleich in ihrem Stuhl saß: „Daß ich jetzt den Brief an den Herzog vorlese?“

„Bitte“, Magda Berner neigte zustimmend den Kopf.

Der Justizrat griff nach dem Kuvert und entfaltete den darin enthaltenen Bogen, und in das tiefe Schweigen, das wieder über dem Raume lag, kam des Lesenden ein wenig rauhes Organ so fremd und aufdringlich daher.

Mein allergnädigster Herr Herzog und Landesfürst, Eure Hoheit!

Es war auf dem ersten diesjährigen Hofball, da sprach Eure Hoheit mit mir von meinem Porträt, das nach meiner fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit als Galeriedirektor im Direktorenzimmer der Schneiditzer Landesgalerie seinen Platz finden sollte. Ich äußerte, meine Familie würde sicher nach meinem Tode von dem ihr zustehenden Recht, das Bild für sich zu reklamieren, Gebrauch machen. Eure Hoheit äußerten Zweifel und sagten, dazu wäre die Familie zu eitel, das Bild eines Familienmitgliedes, das in der Landesgalerie hängt, repräsentiere doch ganz anders, als eins über dem Sofa im Salon. Und meinem Einwand: darin empfinde meine Familie doch anders, begegnete Eure Hoheit mit den ablehnenden Worten: ich traue der Familieneitelkeit nicht allzuviel zu.

Diese Worte quälten mich, daß ich eine Probe aufs Exempel wagte. Den größten Teil meines Vermögens hob ich ab und brachte es hinter meinem Bilde unter, ehe dasselbe in die Galerie überführt wurde. Meine Familie hatte keine Ahnung davon. Daß mir nicht mehr viel Lebensstage beschieden sind, weiß ich. Falls meine Frau und Tochter mein Bild aus „Familieneitelkeit“ oder aus einem anderen Grunde nicht zurückerbitten, so wäre, laut einer beim Justizrat Stern deponierten Bestimmung, die ein halbes Jahr nach meinem Tode zu öffnen wäre, das Geld für die beiden Frauen verloren, es verfiel der Stadt. Reklamiert aber meine Familie das Bild, so erfährt sie sofort, laut einer weiteren Bestimmung, wo das Geld zu suchen ist.

Eure Hoheit ersehen aus dieser Probe, der ich meine Lieben unterwarf, wie sicher ich meiner Sache war.

Verzeihen Eure Hoheit, falls dieses Schreiben Eurer Hoheit eine Belästigung bedeuten sollte, ich wollte nur beweisen, daß zuweilen doch die Familienliebe die Familieneitelkeit beiseite schiebt. Wenn diese Zeilen Eurer Hoheit zu Gesicht kommen, ist mir ja der Beweis auch glänzend gelungen, sonst wäre dieser Brief vom Herrn Justizrat Stern vernichtet worden.

In tiefster Ehrfurcht grüße ich meinen gnädigen Herrn und gütigen Herzog und verbleibe

Eurer Hoheit alleruntertänigster Max Berner.

Niemand sprach und die große Stille schwebte wie eine erdrückende Wolke über dem Zimmer, es war, als ob niemand zuerst zu sprechen wagte, nur ganz leise knisterten die Papiere in des Justizrats Hand.

Jeder ging seinen Gedanken nach und Frau Magda sehnte den Augenblick herbei, da sich der Justizrat empfehlen würde, sie mußte sich mit Else über das Bernommene aussprechen, denn eigentlich hatte sie selbst gar kein Anrecht an das Geld, sie hatte das Bild ja freiwillig ihrer Tochter geschenkt.

Der Justizrat nahm zuerst das Wort: „Meine gnädigste, meine Aufgabe ist nun eigentlich hier in Ihrem Hause zu bleiben, doch möchte ich gern noch das Schreiben an Seine Hoheit Herrn Herzog, in Ihrer Gegenwart versiegeln.“

Else erhob sich schnell und brachte aus dem Nebenraum eine Kerze, eine Stange Siegellack, sowie ein Päckchen des

Als der Brief verschlossen war, nahm Justizrat Stern die Dankesworte der Damen für sein Kommen entgegen, und sich sofort wegen Rückschaffung des Bildes zu bemühen.

Walter begleitete ihn hinaus, lehrte aber sofort wieder. Er fand Else neben der Mutter sitzend, deren Hände ihm entgegenstreckten und liebevoll freischelnd und er hörte gerade ihre warme, junge Stimme sagte: „Nein, Mama, das Geld dir, plag' dich doch nicht mit Trugschlüssen, wenn ich das Bild nehmen darf, bin ich ja so zufrieden.“

Frau Magda zeigte ein bedrücktes Gesicht und verlor sich unter einer kühlen Miene zu verbergen. Walters Eintritt in das Zimmer schien ihr nicht recht zu sein.

„Sei lieb zu ihm“, flüsterte das junge Mädchen und zarter Hauch flogen die Worte weiter, in Walters Ohr und ihm, daß jetzt wohl der passende Moment gekommen sei, die Eröffnung vorzubringen.

„Liebe, verehrte Mama, liebe Else, ich möchte mit euch über etwas Wichtiges sprechen, euch etwas Wichtiges mitteilen, sprach er, sich den beiden Damen gegenüber niederlassend.“

„Das hat vielleicht bis später mal Zeit,“ erwiderte Frau Magda kurz, „du kannst dir denken, daß uns nach dem Tode des Justizrates wenig danach zumute ist, an irgend etwas zu denken, als an das soeben Gehörte.“ Ihre Stimme klang wenig scharf.

„Was ich zu sagen habe, gnädigste Mama, ist wichtig und betrifft das Gesehnis jener Nacht, da ich den Mann, von einer Ohnmacht umfassen, heimbringen wollte, erfolgte die rasche Antwort.“

„Was sagst du da?“ Frau Magdas Augen leuchteten auf und ihre Haltung neigte sich gespannt vornüber.

„Ja, ich will euch mitteilen, was sich in jener Nacht ereignete,“ Else's Antlitz war totenbleich geworden, ihr war's, als hätte eine kalte, grausame Hand einen Dolch ins Herz gestochen, bei den Worten des Geliebten, wie ein schwantes Raubtier starkem Winde erbebt.

Was mochte er nur zu sagen haben, was nur? Er stand es schon fest, daß sich in der betreffenden Nacht etwas ereignete, wovon er wußte. Und wenn er nicht selbst etwas davon wüßte, so mußte er sich schämen müssen, warum begniete er sich, das Mißtrauen der Mutter nicht mit einer Erklärung? Warum er erst heute anzugeben, daß dieses Mißtrauen wahrhaftig nicht unberechtigt war?

Tausend bange Zweifel schwirrten in dem Kopfe des Mannes, während er sich durchsah, wie ein aufgeschreckter Biene, der da begegnete sie dem Augenpaare Walters und mit einem Blick, wie durch einen Zauberschlag, ward alles klar und licht, alle Sorgen und böse anklagenden Gedanken fielen von ihm ab. Ein frohes, ermutigendes Lächeln flog zu dem geliebten Manne und schien ihm zuzurufen: „Nun begniete nur und wende dich vor dem Mißtrauen der Mutter, denn du gebietest mir Kraft, das zu tun!“

Frau Magda sah ungeduldig drein und legte die Hand nervöser Bewegung ein paarmal an die Schläfen, als wäre sie Schmerzen.

Walter Berner strich sich über das glattgeschneiderte Haar, „Es ist nicht so einfach, einen rechten Anfang zu finden, ihr werdet etwas hören, was euch Kummer bereiten wird.“ Seine Hände hasteten zusammen und die Finger schlangten ineinander und gewichtig sprach er: „Zuerst muß ich euch beiden das feste Versprechen haben, daß ihr zu keinem Wort je von dem reden werdet, was ich euch verraten will.“

Frau Magda rüdt unruhig auf ihrem Stuhle: eine sehr auffallende Bedingung, auf die sich doch noch so ohne weiteres eingehen läßt.

Sie wollte noch mehr sagen, doch der Ingenieur fiel Wort: „Hochverehrte Mama, bitte, laß doch jetzt dein Wort weg. Ich gebe dir zunächst einen heiligen Eid darauf, dein Schweigeverprechen nicht um meinetwillen erbitte, aus anderen Gründen, die dir, sobald du mich angeht, selbst klar werden müssen.“

Die schöne Frau kämpfte mit sich, sie mochte sich nicht entschließen, wer weiß, was sie zu hören bekam — vielleicht über die sie um keinen Preis schweigen durfte.

Else mißte sich ein: „Gib Walter doch das Versprechen, Mama,“ sie schaute bittend in das Gesicht der Älteren, falls gebe dir das Versprechen sofort.“

„Else“, Walter schaute abwartend auf Frau Magda, mit einem tiefen Atemzug fester gegen die Lehne des Stuhls gedrückt. „Auch ich will dir das Versprechen geben“, sagte er, aber wie eine schnell ausfliehende Stichtlampe zuckte er aus diesem Satz noch das Mißtrauen entgegen. „Dank, liebe Mama“, Walter nickte zufrieden und begann er zu erzählen.

Er wiederholte zunächst, was ihm der Professor auf dem Wege zum Hotel anvertraut hatte.

Die schöne Frau warf spöttisch die Lippen auf, der Unglaube an der Erzählung stand deutlich auf ihrem Gesicht geschrieben und irgend ein phantastisches Märchen wird was jetzt auf dem Wege sein, der dieses Märchen vorbringt, eine Schuld von ihm zu wälzen will. Hohn bligte aus ihren Augen, als Walter, durch ihren molanten Gesichtsausdruck gar nicht stören ließ, schilderte, daß er selbst beim Zurückbegleiten des Professors den alten Thomas, wie dieser ihn beschrieben, gesehen. „Nehme es dir nicht im geringsten übel, verehrte Mama, der Zweifel in meine Worte gesetzt“, warf Walter ein, „bitte mich trotzdem, mich bis zu Ende anzuhören, da ich in der That, dir die Wahrheit all dessen, was dir jetzt unwahrscheinlich dünkt, zu beweisen.“

Seine Erwiderung erfolgte, fuhr der Ingenieur in seiner Erzählung fort. Er erwähnte die auffallende Bemerkung des Sterbenden, seine Aufmerksamkeit auf das Schloßgäßchen lenkte, in dem dem zauberhaften Kopf der Verwachsenen, den er vorher sah und durch den ihm der Beweis ward, daß die Worte des Professors eines festen Untergrundes nicht bedürften. Frau Kettlers Namen nannte er und den des alten Spielers, und breiter, ausführlicher behandelte er dann den Besuch in dem Häuschen, das der holländische Schauspieler hatte. Auch von dem goldenen Knopf, den er am Eingange der Galerie fand und den der Alte vermißte, sprach er. „Die glitt weiter zum Hofrat hin, zu dem Manne, dessen Geist des alten Thomas noch einmal aus durch Jahrzehnte morlichem Grabe heraufbeschworen, um die Sage wieder werden zu lassen, die da raunte und flüsterte: Der alte Hofrat ließe sich immer am Galerieeingang bliden, wenn der Direktor sterben müßte.“

Walter bei dieser Stelle seiner Schilderung angelangt, unterbrach ihn Frau Magda, deren Züge inzwischen sehr verändert waren, mit der fast heftig hervorgestoßenen Frage: „Du willst doch nicht etwa andeuten, Hofrat von Weiden sei auf meines Mannes Tod?“

„Ich will nur andeuten will ich das“, versetzte Walter fest, „ich will das sagen.“

„Warum?“ Wie ein Pfeil flog diese nächste Frage auf ihn zu. „Er kam als Nachfolger meines Mannes in Betracht und unterbrach ihn.“

„Wie kam er?“ Wie ein Pfeil flog diese nächste Frage auf ihn zu. „Er kam als Nachfolger meines Mannes in Betracht und unterbrach ihn.“

„Wie kam er?“ Wie ein Pfeil flog diese nächste Frage auf ihn zu. „Er kam als Nachfolger meines Mannes in Betracht und unterbrach ihn.“

„Wie kam er?“ Wie ein Pfeil flog diese nächste Frage auf ihn zu. „Er kam als Nachfolger meines Mannes in Betracht und unterbrach ihn.“

„Wie kam er?“ Wie ein Pfeil flog diese nächste Frage auf ihn zu. „Er kam als Nachfolger meines Mannes in Betracht und unterbrach ihn.“

„Wie kam er?“ Wie ein Pfeil flog diese nächste Frage auf ihn zu. „Er kam als Nachfolger meines Mannes in Betracht und unterbrach ihn.“

„Wie kam er?“ Wie ein Pfeil flog diese nächste Frage auf ihn zu. „Er kam als Nachfolger meines Mannes in Betracht und unterbrach ihn.“

„Wie kam er?“ Wie ein Pfeil flog diese nächste Frage auf ihn zu. „Er kam als Nachfolger meines Mannes in Betracht und unterbrach ihn.“

setzte, weil ich erhoffte, damit den herz- und nervenkranken Professor Berner so zu erschrecken, daß er entweder krankheitshalber seinen Posten als Galeriedirektor hätte aufgeben müssen, oder daß ihn der Schreck tötete. Die Sage vom alten Thomas mußte meinem Zwecke dienen, es handelte sich für mich darum, meinen Schwiegersohn zum Galeriedirektor zu machen.

Frau von Weiden.

Else stieß das Papier zurück und sie blidte auf ihre Finger, als wollte sie sich überzeugen, daß sie von der Verführung mit dem höflichen Bekenntnis nicht schmutzig geworden.

Walter zog das Papier an sich und barg es wieder in der Brieftasche.

Frau Magdas Rechte streckte sich ihm in ängstlichem Zögern entgegen. „Nun ist das Mißtrauen geschwunden und auch meine anfängliche Antipathie ist gegen dich mit fortgeschwommen, Walter, keine Spur mehr ist davon vorhanden. Sag, kannst du mir verzeihen?“

Der junge Ingenieur drückte die zarte Frauenhand herzlich: „Alles verzeihe ich dir“, er lächelte, „alles, in Dankschuld und Hohn.“ „Warum aber wünschtest du unser Schweigeverprechen?“ fragte die noch immer neben ihm Sitzende und blidte ihn gespannt an, „ich wüßte keinen ersichtlichen Grund dafür.“

„O, den sollst du sofort erfahren, liebe Mama. Ich wollte dadurch verhindern, daß ihr in der ersten Aufregung irgend etwas ausplaudert oder irgend etwas gegen den oder die Schuldigen unternehmt, was euch später reuen könnte.“ Der Sprechende machte eine kleine Pause, um dann lebhafter fortzufahren: „Den Toten kann nichts mehr ins Leben zurückrufen, weder ein Prozeß gegen den Holländer noch gegen den haushaltsschuldigen Hofrat. Höchstens gäbe es einen großen Skandal und viel Ärger und Scherereien. Der nur bis zu einem gewissen Grade schuldige Holländer wird sich mit seinem Gewissen bis zu seinem Ende herumbeißen, das weiß ich, und den Hofrat wird die Furcht, ich könnte sein Bekenntnis — er hob dieses Wort hervor —, trotz meiner gegenteiligen Versicherung, doch benützen, ruhlos machen. Und stete Furcht vor öffentlicher Demütigung muß eine schlimme immerwährende Folter sein. Was hätte es also für einen Zweck, die häßliche Geschichte aufzurühren. Und dann, bedenkt, seine Stimme schwoll an, „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist oft nur ein Schritt, das, was uns ein Drama bedeutet, ist für die Menge vielleicht eine amüsante Posse, — wer kann wissen, wie andere Menschen die Geschichte vom alten Thomas auffassen.“

Bei beiden Frauen blieben stumm, sie begannen zu begreifen.

Und Walter redete weiter: „Man wird lachen und es für einen famosen Witz ansehen, was einem Menschen den Tod brachte. Man wird spötteln, daß ein gebildeter Mann in unserem aufgeklärten, oder wenigstens aufgeklärt sein wollenden Jahrhundert, auf eine derartige Komödie hereinfiel.“ Er unterbrach sich: „Beruhigung, es klingt euch hart, was ich da sage, aber ich muß es tun, um euch zu erklären, warum es das beste ist, über das traurige Geschehnis zu schweigen.“

Frau Magda sah zu ihrer Tochter hin, es war wie ein Fragen, und Else nickte: „Walter hat recht, Mama, Menschen können unglaublich roh sein, wenn es gilt, ihre Spottlust zu befriedigen.“ „Weshalb aber brauchtest du dann das schreckliche Gesandnis des Hofrats?“ Frau Magda fragte es freundlich, sie ahnte ja schon die Antwort.

„Erstens, um Weiden in ständiger Angst zu erhalten. Zweitens — und das ist der Hauptgrund — um mich vor dir, verehrte Mama, zu rechtfertigen“, entgegnete Walter.

„Kränkte dich mein Mißtrauen so sehr?“ Wie kam es aus dem Munde der schönen Frau.

„Du bist die Mutter meines geliebten Mädchens“, scholl es zurück und ein zärtlicher Blick streifte Else.

„Roch einmal, Walter, vergib mir“, Frau Magda konnte bestridend liebenswürdig sein, „fortan wollen wir beide uns in gegenseitiger guter Freundschaft sonnen“, sie lächelte, „und was mir möglich ist, des oft bespöttelten Wort ‚Schwiegermutter‘ zu Ehren zu bringen, will ich tun.“

„Herrgott, bin ich froh“, Else sprang auf und umarmte die Mutter, „jetzt erst kann ich mich aufrichtig auf meine Verlobung freuen.“ „Darf ich mich auch freuen?“ Walter machte eine neddende Bewegung der Umarmung gegen Frau Magda.

„Freue dich!“ Else ward sanft beiseite geschoben und der junge Ingenieur umschlang die zukünftige Schwiegermutter und küßte sie.

Die Verlobung war besiegelt für alle Zeit.

Jetzt löste sich Frau Magda langsam aus Walters Armen. „Direktor Bohl wird bald kommen, er wollte heute abend noch einmal vorprechen“, meinte sie, „ich habe ihn auch für morgen zu eurer Verlobung eingeladen“, fuhr sie fort. „Er ist ein Jugendfreund von Papa und kann morgen seine Stelle ein wenig vertreten.“ Sie sagte es leichtthin, aber dabei dachte sie daran, daß

sie später nach Elses Heirat ganz allein sein würde, und auch daran, daß sie noch keine alte Frau war und daß ihr aus Heinrich Pohls Augen die Glut einer still und lange getragenen Liebe entgegenstrahlte. — Heinrich Pohl war reich — und ihr Leben konnte noch lang sein und sie hatte gehört, daß ihm für eine große mildtätige Stiftung der Adel winkte. Auf ihrer Visitenkarte stand dann: „Frau Magda von Pohl, geborene Baronesse von Stornberg!“

Gut hörte sich das an, sehr gut. Zwischen den beiden Namen versank dann ein anderer — aber das mußte wohl sein, sonst würde der Name zu lang. — Deshalb würde sie doch dem Manne, dem einst ihre junge, heiße Liebe gegolten, immer ein pietätvolles Andenken bewahren. Und wenn er, der Tote, ihre Gedanken wüßte, er würde ihr nicht zürnen, dazu hatte er seine schöne Frau zu lieb gehabt.

Frau Magda lächelte, in Zukunftsbilder versunken. Sie sah auf Else und Walter, die eng umschlungen miteinander flüsterten.

„Die Lebenden haben das Recht!“ ging es ihr durch den Kopf, und sie dachte weiter an den gutaussehenden Jugendfreund ihres Mannes und an glänzende helle Tage. Schon versank vor ihr all das Schwere der letzten Zeit und bald würde es vollends tot sein und vergessen.

Ihr war's, als entschwäbe irgendwo in weite Fernen die Sagen Gestalt des alten Thomas, die an ihr vorbeigehuscht und den franken Gatten mit sich hinuntergerissen hatte zu den Toten.

Draußen läutete es.

„Das wird Direktor Pohl sein“, rief Frau Magda und lächelte um ihren Mund ward fester.

Die schöne einsame Dame war und blieb eine oberflächliche Frau.

Ein Reinfall

Humoreske von Bernhard Walter

Mutter“, sagte er Freitagabend mit einem Rat Anorpel zu seiner ren Hälfte, „eine alte Regel sagt: Wie der sich neigt, so der sich zeigt! Heute haben wir einen klaren Sternenhimmel, also bevor, und wir haben daher die Gelegenheit zu zeigen, unseren längst geplanten Ausflug nach der See bei Marliß auszuführen.“

Die Frau Anorpel suchte zwar einige

Wände. „Das muß ich mir erst noch reiflich überlegen“, sagte sie. „Am Sonntag kann es vielleicht doch noch regnen.“

„Weißt du ja genau, daß ich nichts Passendes anzuziehen habe.“ Jungen sind bei solchen Landpartien immer so wild und gelassen, und allein können sie doch auch nicht zu Hause bleiben.

Anorpel malte ihr aber den prächtigen Anblick des weihen und die herrlichen Waldspaziergänge in so verlockenden Farben, daß sie schließlich Ja und Amen sagte.

Die beiden Anorpelschen Sprößlinge stießen zunächst indianisches Freudenheul aus, als sie mit dem Plane



Major von Elberg, Chef des Kriegspresseamts in seinem Arbeitszimmer.



Wie die Engländer den Kampf unserer Soldaten mit den Tanks darstellten! Zeichnung aus einer englischen Zeitschrift.

Ragda
e einfüge
und blei
liche Tra
Reinfall
reste von
d Walter
nachdem
fagte am
gabend
zu sein
ne alte
die der
o der
eute hab
enhimme
ntag fied
und wir
egenheit
längst ge
der La
auszufüh
Kanzleir
nige Jan
legen",
regnen.
Etern tro
ihrer schlim
Erfahrungen auf
Gebiete von der Tugend ihrer Söhne wie
wild ma
imal fest überzeugt waren.
Der Vater mußte eine längere Erklärung da
liefen, was eine Talsperre eigentlich sei.
Am Sonnabend saßen dann die beiden Buben
genzen Tag auf der Straße und spielten
"Talsperre". Das gelang ihnen großartig! Sie
Planz
im Rinnstein mächtige Dämme auf, die sie
durchstachen,
wenn sich ge
nügendschmu
biges Wasser
angesammelt
hatte. —
Der erste
Tag war end
lich herange
kommen, und
die Familie
war frühzeitig auf den Bei
nen. Die Frau Kanzleirat



Österreichische Sanitäter bei der Arbeit.

Entwurf von Sauerstoff bei einem durch Gase vergifteten österr.-ungar. Sappeur.
(Geniert L. u. L. Kriegsministerium, Wien.)



Generaloberst v. Falkenhäusen,
ehemaliger Führer der 6. Armee, wurde zum
Generalgouverneur von Belgien ernannt.

mit bewundernswerter Ge
einen tiefen Berg belegte Brote
und Knorpel sah mit sehr
wichtigen Gefühlen zu. Der Kn
ben er den ganzen Tag herum
sollte, schwoll immer mehr
und bekam schließlich das Aussehen
eines Luftballons, der dicht vor einer
Klosetkreise stand. Ohne Murren
er sich aber mit der schweren
und Knorpels setzten sich nach
Bahnhof zu in Bewegung.
Auf dem Wege dahin hatte der
Kanzleirat noch reichlich Gelegenheiten
wilden Buben Ermahnungen
Wohlstandigkeit und gesittete
Verhalten zu erteilen. Das hin
grüßte, den Ältesten, aber nicht,
der Promenade über einen Draht
hobern und sich ein klaffendes

Dreieck in die Hosen zu reißen. Willi, der
jüngste Knorpel, trat dagegen, natürlich nur
aus Versehen, einem ahnungslos daherschlen
dernden Dadel auf die krummen Füße. Der
wadere Waldmann quittierte sofort, indem
er heftig nach Willis nackten Beinen schnappte.
Hierüber stimmte dieser ein so jämmerliches
Geheul an, daß man glauben konnte, es sei
ihm ein Stück aus der Wade herausgerissen
worden. —

Knorpel
konnte sich
nicht enthal
ten, seine
Söhne mit
einer gehar
nischten
Strafpredigt
zu bededen.
Dies ver
anlaßte die
Frau Kanz
leirat, ihrem
Manne in



Prof. Dr. Baasch. (Mit Text.)

dem ihr eigenen spöttischen Ton
zu erklären: „Wenn du dich noch
weiterhin so be
nimmst,“ möchte
ich am liebsten
wieder umkehren
und in den Frie
den meines Hau
ses flüchten.“

Hierauf fragte sie ihn recht malitios, ob er
denn nicht Mannes genug sei, derartigen Stan
dardsenen auf offener Straße vorzubeugen. Schließ
lich versicherte sie ihm mit den Wienen einer
Schwerkranken, daß ihre Nerven ein solch rohes
Verhalten auf die Dauer nicht aushalten würden.

Der Kanzleirat sagte kein Wort. Er wußte, daß
jede Silbe nur einen neuen Redestrom entfesseln
würde, und schlich geknickt dahin, gerade als wenn
er sich die Beinleider zerrissen, als wenn er die
brave Dadelseele schwer getränkt hätte.

Knapp vor Abgang des Zuges erreichten Knor
pels den Bahnhof, und der Kanzleirat war froh,
als er die lieben Seinen in einem Abteil unter
gebracht hatte. — Wie nicht anders zu erwarten
war, hatte der Zug infolge des großen Andranges
bei dem schönen Sonntagswetter eine Viertelstunde Verspätung,
worüber sich die Frau Kanzleirat sehr mißbilligend äußerte.



Ein tapferer Held. (Mit Text.)



Russischer Graben mit eingebaute Gasstation. Phot. Conrad Hünic, Berlin.

Knorpel aber freute sich, daß seine Jungen plötzlich behaupteten, großen Hunger zu verspüren, und er beeilte sich, ihnen die lederen Butterschnitten anzubieten. Seine Freude hatte jedoch weniger ihre Ursache darin, daß die kleinen Knorpel große Gölust vertieten, was auf einen guten Gesundheitszustand schließen ließ. Für ihn war es wichtiger, daß mit jedem Butterbrot, das er seinem Rucksack entnahm, die Last wenigstens etwas leichter wurde.

Als sich der Zug in Bewegung setzte, mußten die kleinen Knorpel natürlich am Fenster Stellung nehmen, um die Gegend und Umgegend zu bewundern. Ebenso natürlich war es, daß Willi sein Frühstück auf dem verlassenen Plaze niederlegte, und noch natürlicher, daß er sich nachher, als er zu seinem Eise zurückkehrte, auf sein Brot setzte, selbstverständlich auf die Butterseite. Dadurch erhielt ein gewisser Körperteil, den man im allgemeinen zu den edlen nicht zu zählen pflegt, einen etwas seltsamen Schmuck, der sich auf dem sonst blütenweißen Anzug recht nett ausnahm.

Knorpel wollte seinem berechtigten Zorn gründlich Luft machen. Ein Blick auf seine Gattin belehrte ihn jedoch, daß deren Nerven sowohl gegen Familienzenen auf offener Straße als auch im vollbesetzten Abteil sehr empfindlich waren. Er bezwang daher seine väterlichen Erziehungsgelüste und versiel in tieffinniges Brüten über einen schwarzen Plan, den er in Laubau, wo sie umheigen mußten und eine halbe Stunde Aufenthalt hatten, ins Werk setzen wollte.

Mit flüsternder Stimme, um bei den Mitreisenden kein unliebsames Aufsehen zu erregen, fragte ihn Frau Knorpel:

„Bist du denn über die einzuschlagenden Wege auch genau unterrichtet?“

„Kleinigkeit!“ erwiderte er. „Ich kenne ja die ganze Gegend wie meine Westentasche. Die Talsperre habe ich auch schon einmal besucht, und außerdem habe ich auch meinen nie versagenden Reiseführer bei mir.“

Das alles schien die Frau Kanzleirat zu beruhigen. Ihm selbst war bei der Sache aber nicht ganz wohl zumute. An der Talsperre war er allerdings schon einmal. Doch das war lange her, und er hatte sich damals im Gasthaus bei einem Dauerstaf festgesetzt. Heute wollten sie aber weiter, und wo die Burg Tzschocha, die Reibburg und andere sehenswerte Punkte lagen, war ihm nicht so ganz klar. Trotzdem gab er sich ein recht zuversichtliches Aussehen, beschloß aber, sich in Laubau eingehend nach den verschiedenen Wegen zu erkundigen.

Der Aufenthalt in Laubau war für Knorpel und seinen Plan sehr angenehm. Als sie auf dem Bahnhof standen, bat er seine Frau mit der lebenswürdigsten Miene: „Bitte, nimm doch den Rucksack auf kurze Zeit in Verwahrung, ich muß schnell einmal wohin!“

Das wußte der Heuchler, daß die Frau Kanzleirat das Gepäck nicht im Stiche lassen, es ebensowenig den beiden Jungen anvertrauen und erst recht nicht sich selbst damit beladen würde, um ihn zu suchen. Er drückte sich rasch auf die andere Seite des Bahnhofes, um an den Schenktisch zu gelangen. Dabei hatte er tatsächlich auch das Glück, einen Kollegen zu treffen, der, als ihm Knorpel das Ziel seiner Reise genannt hatte, im Brustton der Überzeugung versicherte: „Den Weg im Queistale von der Talsperre nach Greiffenberg findet jedes Kind mit verbundenen Augen. Sie brauchen sich bei der neuen Queisbrücke nur immer auf dem rechten Ufer des Flusses zu halten, dann kann es gar nicht fehlen.“

Knorpel hatte einen riesigen Durst, so daß er nur mit einem Ohre zuhörte, während das andere von den lieblichen Geräuschen am Schenktisch in Anspruch genommen war. Er labte sich gründlich an der Quelle, und als er zu seinen hartenden Lieben zurückgekehrt war, gab er seiner sehr ungnädig dabeinblickenden Kathinka die Versicherung: „Ich habe mich auf dem Bahnhof nur, um ganz sicher zu gehen, noch einmal nach Weg und Steg erkundigt und erfahren, daß es geradezu ein Kinderspiel ist, auf dem rechten Plaze zu bleiben, wenn man sich nur immer auf der linken Seite des Flusses hält. Sei sicher, wir kommen heute ganz gewiß ohne Schwierigkeiten ans Ziel!“

Frau Knorpel blühte ihren Gatten zwar immer noch etwas mißtrauisch an. Da es aber Zeit war, wieder einzusteigen, beschränkte sie sich auf die spize Bemerkung: „Na, weißt du, von deinen Führertalenten habe ich bis jetzt noch gar keinen Beweis erhalten!“ Jedenfalls nahm sie sich vor, selbst die Augen hübsch offenzuhalten.

Aber ihr Argwohn wurde zunächst glänzend zusehender. Knorpel schritt vom Bahnhof in Marklissa, ohne nach rechts oder links zu sehen, ohne an einer Ecke nur irgendwie ins Schwanken zu geraten, wie ein Triumphator durch das Städtchen. Bald zog die ganze Knorpelgesellschaft auf dem waldigen Pfade dahin, der am Ufer des Queisflusses bis zur Talsperre führt.

Die Frau Kanzleirat geriet in eine ganz vergnügte Stimmung, als sie so gemächlich im Waldesschatten dahinwandeln durfte und Knorpel auch nichts dagegen einzuwenden hatte, als sie vorschlug,

eine halbe Stunde Rast zu halten. Herrlich war es auch im lichen Queistale! Die Bäume hauchten würzige Düste aus, sprach viel von Ozon, Lungengymnastik und ähnlichen Sachen. Schließlich turnte die ganze Gesellschaft den sanften Hang hinab bis dicht an das Flußbett, weil die kleinen Knorpel behauptet hatten, daß es im Wasser von Fischen wimmelte.

In der Tat tummelten sich in dem klaren Gebirgsflusse Hunderte von lebhaften Schuppenträgern, die ohne weitere Forellen bezeichnet wurden. Der Vater wurde bestürzt, die Richtigkeit dieser Behauptung zu bestätigen. Obgleich seine eigenen Kenntnisse in diesem Punkte etwas mehr als schwach waren, tat er seinen Kindern doch den Gefallen, die munteren Fische als Forellen anzuerkennen. Er meinte ganz dreist: „Das wirklich Forellen! Ich kann sogar ihre besonderen Kennzeichen, die roten Tupfen, genau erkennen!“ Dabei waren es nur wöhnliche Weißfische, die sich dort in Scharen herumtrieben.

Ohne unliebsamen Zwischenfall, vergnügt und belustigt, langten die Ausflügler endlich an der Talsperre an. Es war die Mittagszeit, und die sparsame Frau Kanzleirat erklärte: „Knorpel, wir haben noch genug Mundvorrat und können teure Mittagessen im Gasthaus wohl sparen.“

Knorpel war jedoch ganz anderer Meinung. „Rein,“ bestimmt, „nach den Anstrengungen des Marsches und in Anbetracht der Strapazen, die uns noch bevorstehen, ist ein reichliches warmes Mittagessen das einzig richtige!“

Seine Ansicht drang siegreich durch, und das Mittagessen verlief im allgemeinen ganz glimpflich. Daß Fritz in seiner nach einem verlockenden Kompotteller den Armel seiner Weste tief in die Suppe tauchte, daß sich Willi die halbe Bratensuppe über die Nase goß und nun auf beiden Seiten nicht gerade ein Bild der Sauberkeit bot, das waren kleine Scherze, die der solidesten Familientreue vorzukommen können und der Zucht nicht sonderlich Abbruch taten.

Nach beendetem Mittagmahl wurde zum Aufbruch geblasen. Nachdem sie die Anlagen der Talsperre, den gewaltigen Staudamm und die imposante Brücke mit großer Gründlichkeit von allen Seiten bewundert hatten, begann für Knorpel die eigentliche Aufgabe, sich in unbekanntem Gelände nach seinem Reiseführer und den immerhin nicht ganz zuverlässigen Angaben seines Kollegen zurechtzufinden.

Die Sonne versandte zwar glühenden Brand, aber es entfiel im ehelichen Lager noch kein Zwiespalt, bis die Queisbrücke kam, an der großer Kriegerat gehalten wurde.

Frau Knorpel war der Ansicht, daß man nun auf dem rechten Ufer weiterwandern müsse, Knorpel aber führte seinen kleinen ins Treffen, der zweifellos einen trefflichen Witz gemacht habe, als er angab, daß man auf dem linken Ufer bleiben müsse, wenn man den rechten Weg nicht verfehlen wolle. „Es kann für uns jetzt lediglich darum handeln,“ meinte er, „den Weg als Wegweiser zu benutzen. Solange wir nur immer am Ufer entlang wandern, ist es nach menschlichem Ermessen doch ausgeschlossen, daß wir uns verirren.“

Die Frau Kanzleirat war zwar nicht überzeugt. Sie indes nach, um dem Hin- und Herreden ein Ende zu machen, und die Knorpelgesellschaft setzte sich wieder in Bewegung.

Der Marsch war anfangs sehr angenehm, denn die kalten Gebirgswasser schuf eine erwünschte Kühle trotz der barmherzig herniederbrennenden Sonnenstrahlen. Auch vor den fanden sie bald Schutz, da eine bewaldete Schlucht sie auf der Höhe oben vom Rande dieser Schlucht grüßte ein vorläufiger Burgemauer herab. War das nun die Burg Tzschocha oder es die Reibburg? Knorpel wußte es nicht und war froh, daß niemand danach fragte. Etwas bellommen machte ihn der Stand, daß die Schlucht nicht am Queis entlang führte, sondern links abzog. Er tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß diese Weise jedenfalls nur die Höhe, auf der die verfallene Burg ihr Dasein fristete, umgangen werden sollte. Verdutzt blieb er mit seinem kleinen Häuflein stehen, als am Ausgang der Schlucht ein Dorf auftauchte, das er durchaus nicht in den Kreis seiner Berechnungen gezogen hatte. Dennoch gab er das Spiel nicht auf. Tapfer schritt er, des glühenden Sonnenbrandes nicht achtend, weiter und stieg, rechts abbiegend, einen kleinen Hügel hinauf, von dem er den Weg nach dem Queistale wiederzufinden hoffte.

Frau und Kinder folgten ihm schweigend. Auf dem Gipfel des Hügels angelangt, erklärte jedoch seine teure Ehehälfte, sie nun nicht mehr weiter könne, und sie streckte sich im Schatten eines Birkenwäldchens zu wohlthuender Ruhe aus.

Darauf hatten die Jungen nur gewartet. Bald lagen sie im Grase, und nur der Kanzleirat schritt auf und ab wie eine Schildwache, die die heiligen Güter zu schützen hat.

Lange hielten es die kleinen Knorpel aber nicht aus, im Grase zu liegen. Bald hatten sie einander bei den Händen

dem energischen Eingreifen des kanzleirätlichen Spaziergangers, eine regelrechte Brücke zu verhüten. Nach einer Weile rastlosen Hin- und Herbewanderns glückte dem Kanzleirat endlich, seine Gattin wieder auf die Beine zu bringen, und nun ging es mit frohem Mute hinab ins Tal. Mächtig und neugestärkt folgte das vierblättrige Kleeblatt der Pfad, der sich zunächst durch tief eingeschnittene Wagenrinnen deutlich kennzeichnete. Bald waren sie auch wieder am Fuß der Anhöhe angelangt, und Anorpel wollte schon erleichtert aufatmen, als sich plötzlich die Wagenrinnen verloren und mit ihnen der Weg.

Verloren und pfadlos stand die kleine Gesellschaft da. Die Kanzleirätin, weil sie an dem Abenteuer eine diebische Freude fand, und die Frau Kanzleirat sah ihren Mann mit einem Blick, der wie ein geprägelter Pudel zur Seite schlich. Er rief sie noch einmal auf und erstieg eine Anhöhe, die sich dicht mit Büschen und Gestrüpp bedeckte und den Abstieg des Weges mit den Wagenrinnen nach kurzer Zeit veränderte. Er mit der Stimme, daß sich an der anderen Seite der Anhöhe ein Fußpfad hinabfand, der die Fortsetzung des verlorenen Weges darstellte.

„Nun,“ sagte er, „ich habe dir seinen Willen und Flehen, ihm zu folgen, scheiterte an der Hartnäckigkeit seiner Gattin. Sie erklärte ihm rundweg: „Ich will mit gar nicht ein, dir weiter durch diese Gegend zu folgen. Lieber bleibe ich die Nacht über am Quersüßer, wie du ab, bis mich hilfreiche Menschen in deiner Lage befreien, in die ich durch die Güte meines Mannes gebracht bin.“

„Nun,“ sagte er, „ich habe dir seinen Willen und Flehen, ihm zu folgen, scheiterte an der Hartnäckigkeit seiner Gattin. Sie erklärte ihm rundweg: „Ich will mit gar nicht ein, dir weiter durch diese Gegend zu folgen. Lieber bleibe ich die Nacht über am Quersüßer, wie du ab, bis mich hilfreiche Menschen in deiner Lage befreien, in die ich durch die Güte meines Mannes gebracht bin.“

„Nun,“ sagte er, „ich habe dir seinen Willen und Flehen, ihm zu folgen, scheiterte an der Hartnäckigkeit seiner Gattin. Sie erklärte ihm rundweg: „Ich will mit gar nicht ein, dir weiter durch diese Gegend zu folgen. Lieber bleibe ich die Nacht über am Quersüßer, wie du ab, bis mich hilfreiche Menschen in deiner Lage befreien, in die ich durch die Güte meines Mannes gebracht bin.“

„Nun,“ sagte er, „ich habe dir seinen Willen und Flehen, ihm zu folgen, scheiterte an der Hartnäckigkeit seiner Gattin. Sie erklärte ihm rundweg: „Ich will mit gar nicht ein, dir weiter durch diese Gegend zu folgen. Lieber bleibe ich die Nacht über am Quersüßer, wie du ab, bis mich hilfreiche Menschen in deiner Lage befreien, in die ich durch die Güte meines Mannes gebracht bin.“

„Nun,“ sagte er, „ich habe dir seinen Willen und Flehen, ihm zu folgen, scheiterte an der Hartnäckigkeit seiner Gattin. Sie erklärte ihm rundweg: „Ich will mit gar nicht ein, dir weiter durch diese Gegend zu folgen. Lieber bleibe ich die Nacht über am Quersüßer, wie du ab, bis mich hilfreiche Menschen in deiner Lage befreien, in die ich durch die Güte meines Mannes gebracht bin.“

„Nun,“ sagte er, „ich habe dir seinen Willen und Flehen, ihm zu folgen, scheiterte an der Hartnäckigkeit seiner Gattin. Sie erklärte ihm rundweg: „Ich will mit gar nicht ein, dir weiter durch diese Gegend zu folgen. Lieber bleibe ich die Nacht über am Quersüßer, wie du ab, bis mich hilfreiche Menschen in deiner Lage befreien, in die ich durch die Güte meines Mannes gebracht bin.“

Mit Achzen und Stöhnen entlebte sich der Kanzleirat seiner Stiefel und Strümpfe und gab beides seinem ältesten Sproßling in die Hände. Dann lud er Fuß auf seinen breiten Rücken und stieg vorsichtig ins Wasser hinab.

Anfangs hätte er am liebsten die Füße sofort wieder herausgezogen, denn das Wasser war wirklich bitter kalt. Aber nach ein paar Schritten wurde es schon erträglicher. Anorpel hatte beinahe ein Gefühl des Behagens empfunden, wenn nur die gräßlichen Steine nicht gewesen wären, die den ganzen Flußboden bedeckten und deren schöne, grüne Moosbede sich als ein heimtückischer, gallertartiger Überzug erwies.

Der Kanzleirat mußte seine ganze, nicht allzu große Geschicklichkeit aufbieten, um von den niederträchtigen Steinen nicht abzurutschen. Bedächtig tastete er sich mit dem einen Bein vorwärts, und erst, wenn er damit einen Halt gefunden hatte, zog er das andere Bein nach. Auf diese Weise erhielt sein Gang etwas Schwankendes. Aber wenn auch die Art seiner Fortbewegung nicht grazios war, so kam er doch langsam weiter.

Schon war er nur noch wenige Schritte vom anderen Ufer entfernt, schon streckte er die Arme aus, um sich auf das Trockene zu schwingen — da brach das Verhängnis unwiderstehlich herein! Mit dem linken Fuße rutschte er von einem großen, ganz besonders schlüpfrigen Steine ab, und als er das verlorengegangene Gleichgewicht wieder herstellen wollte, geriet er mit der großen Zehe des rechten Fußes in einen Spalt zwischen zwei Steinen. Mit einem Schmerzensschrei hob er den rechten Fuß in die Höhe — da war alles aus! Anorpel machte eine unfreiwillige Drehung um seine Achse, wobei es ihm noch gelang, den schreienden und zappelnden Fuß auf das Trockene zu befördern. Dann rutschten ihm beide Beine unter dem Leibe weg, und er tauchte bis an die Brust in das kühle Raß. Schimpfend und tiefend froh

er auf allen Vieren ans Ufer, und es verbesserte seine Stimmung keineswegs, daß nun Frau und Kinder in ein schallendes Gelächter ausbrachen. Verdrossen machte er sich an das Werk, Schuhe und Strümpfe wieder anzuziehen, was bei dem nassen Zustande seiner Spazierhölzer keine leichte Arbeit war. Als er sich noch damit abquälte, wurde er in seiner nützlichen Beschäftigung durch ein lautes Freudengetöse unterbrochen. Er schaute auf, und bei dem Anblick, der sich ihm bot, blieb ihm der Mund vor Verwunderung offen stehen.

Frau Kathinka hatte mit Willi eine anscheinend leicht zu durchschreitende Stelle im Flußbett entdeckt. Nun warteten beide vergnügt durch das Wasser, wobei Willi durch allerlei Glibberverrentungen zu beweisen suchte, daß der Flußübergang für geschickte Leute ein Kinderspiel sei.

Glücklich war die so schmachlich getrennt gewesene Familie auf dem rechten Ufer und somit auf dem rechten Pfad vereinigt. Auf dem Wege nach dem Endziel ihrer Wanderung, Greiffenberg, verharrte der Kanzleirat in verbissenem Schweigen. Ärger über den verfehlten Weg und Beschämung über seine Ungeschicklichkeit schürten ihm die Kühle zu.

Die Frau Kanzleirat war dagegen ganz redselig geworden. „Anorpel,“ versprach sie ihm, „ich will dir nach Kräften behilflich sein, die Folgen deines unfreiwilligen Bades abzuschwächen. Sobald wir zu Hause angekommen sein werden, mußt du eine richtige Schwitzkur durchmachen, dann wird's nicht so schlimm werden!“

Das war ganz und gar nicht nach Anorpels Geschmack. Er sah sich schon unter einem Berg von Betten vergraben und wußte, daß er der unvermeidlichen Limonade, die als schweißtreibendes Mittel wirken sollte, nicht entgehen würde. Er war jedoch nichts weniger als ein Freund von alkoholfreien Getränken. Gar zu gerne hätte er unterwegs noch einen Schlummertrunk genossen, um sich würdig auf diese Nothkur vorzubereiten. Aber seine triefenden Kleider machten ihm die Ausführung dieses gewiß berechtigten Wunsches unmöglich. Auch wies seine Gattin wiederholt darauf hin, daß es für seinen Zustand das einzig richtige sei, wenn er seinen Marsch ununterbrochen fortsetze.

Das tat er denn auch mit Ingrim. Obwohl sie Greiffenberg natürlich an dem dem Bahnhof entgegengesetzten Ende erreichten, kamen sie doch noch zum Abgang des letzten Zuges zurecht. In tiefer Nacht langten sie wohlbehalten aber schlaftrunken in ihrem traulichen Heim wieder an.

Anorpel entging weder der Schwitzkur noch der Limonade. Diesen Alheilmitteln mußte er es wohl zu verdanken haben,

Verrierbild.



Wo ruft der Junge?

daß er mit einem leichten Schnupfen davonkam. An die Landpartie hat er jedoch kein gutes Andenken bewahrt, und es wird ihm immer unbehaglich zumute, wenn man an seinem Stammtisch auf die großartigen Anlagen der Talssperre zu sprechen kommt. Er muß dann stets an seinen „Reinfall bei Marlissa“ denken.

Unsere Bilder

Ein tapferer Held. Eine zur Einbringung von Gefangenen aus der feindlichen Stellung aufgebogene Patrouille von Freiwilligen der 7. Kompanie eines Landw.-Inf.-Rgt. am 23. Oktober 1916 hatte schon zwei Hindernisse durchschnitten, als sie bemerkt und während der Arbeit am dritten Verhaue mit so grimmigem Gewehr- und Handgranatenfeuer empfangen wurde, daß man infolge starker Verluste die Unternehmung aufgeben mußte. — Trotzdem nahm sich Reservist Leonhard Donath aus Romantshaus bei Staffelsheim in Bayern mit größter Aufopferung seiner vier verwundeten, dicht am Feinde zwischen den Hindernissen liegenden Kameraden an, trotz viermal wieder vor und wirkte durch sein Beispiel so ermunternd auf seine Gefährten, daß kein Opfer des Kampfes in Feindeshand fiel; ja sogar die Gewehre der Toten und Verwundeten schaffte er selbst zurück. Bereits Inhaber des Eisernen Kreuzes, wurde Donath mit der silbernen Medaille ausgezeichnet.

Professor Dr. Bachhaus, der durch die Herstellung künstlicher Kindermilch berühmte Königsberger Gelehrte, hat sich ein weiteres Verdienst um die Volksernährung erworben, indem er ein Verfahren zur Gewinnung von brauchbarem Speisefett und Rohmaterial zur Margarinerstellung erfand. Das Eiweißmehl soll dreieinhalbmal so nahrhaft wie Fleisch sein und 20 Gramm davon ein Eihühnerchen ergeben.



Summarisch.
„Alte, bda sag' i dir glet, ds gwoa derst ma net auf amal übers Brülle, ds seib's ja oane schwere wie die ander!“

In meine Frau.

Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Sinn
Sich still in Gottes heil'gen Willen fügen,
Dann muß es dir zu süßem Trost genügen,
Daß ich den Heldentod gestorben bin;
Dann zeige stolz in leidverklärten Zügen,
Wie viel du gabst dem Vaterlande hin. —
Schwer liegt auf Blütenkelchen oft der Tau:
Das Leid kommt auch vom Himmel, liebe Frau!
Wenn ich einst fallen sollt', dann muß dein Mund
Den lieben Kindern deinen Schmerz verhehlen;
Dann mußt du ihnen viel von mir erzählen,
Und wie ich euch geliebt, tu ihnen kund.
Wenn sich die letzten Sonnenstrahlen stehlen
Zu euch ins Zimmer leis' zur Abendstund;
Und man den Antlitz sieht nicht so genau,
Dann darfst du auch mal weinen, liebste Frau!

Leutnant v. L. Fritz Meyer. (Litter Kriegszeitung.)

Allerlei

Die geistigen Taten des Alters. Einer unserer hervorragendsten Naturforscher und Kulturhistoriker, Geh. Rat Professor Dr. Wilhelm Ostwald, behauptet in seinem vor einigen Jahren erschienenen umfangreichen Werke „Große Männer“, daß außerordentliche geistige Leistungen in den meisten Fällen von jungen Menschen vollbracht werden und daß, was sie später schaffen, selten so eindrucksvoll sei, wie jene früheren Glanzleistungen. Er beruft sich auf das Beispiel mehrerer hervorragender Dichter, Anatomen, Physiker und Physiologen. Diese Behauptung wird jedoch wenigstens in bezug auf militärische und strategische Taten widerlegt. Die Beispiele Moltkes und Blumenthals in dem Kriege von 1870/71 und die jetzigen großartigen Erfolge eines Madenjen, eines Hindenburg, eines Einmich und vieler anderer deutscher Helden in diesem Weltkriege haben zur Genüge dargelegt, daß gerade im Alter die geistigen Fähigkeiten eine außerordentliche Höhe erreichen und das Genie erst zur vollen Entfaltung bringen. Diese Erscheinung ist ja ganz begreiflich. Die Ruhe und kühle Erwägung des Alters, die philosophische Abgeläutertheit, gewonnen durch jahrelange Erfahrungen, und die Nüchternheit, von keinen Leidenschaften und Vorurteilen beherrschte Erwägung geben die Vorbedingungen des Sieges. Wo auch hier mag das Wort gelten: Ehret das Alter!

Zar Nikolaus II. und Minister Witte. Bekanntlich war der ehemalige russische Minister Witte Ruslands Retter im japanischen Kriege. In dem gegenwärtigen Weltkrieg soll er, obwohl längst Privatmann, für einen Ausgleich mit Deutschland gewesen sein. Der Großfürstenpartei kam sein Ableben daher ebenso genehm wie einst seine von ihr eifrig betriebene Entlassung im Jahre 1903. Wie es Nikolaus II. anstellte, sich Witte zu ent-

ledigen, erzählt Eugen Zabel in seinen russischen Kulturbildern: „Minister fühlte sich niemals sicherer als gerade zu jener Zeit und wurde von der Audienz, die er bei seinem kaiserlichen Herrn hatte, nur freudig Wünsche beim Antritt seiner Urlaubsreise. Diese flossen auch tatsächlich wie milder erquickender Regen auf ihn nieder und mit einer tiefen Beugung wendete sich der Minister zum Ausgang des Zimmers. Er begleitete ihn gnädig lächelnd bis dorthin, reichte ihm die Hand zum Abschied, schlug aber dann die Augen verlegen nieder und sagte zu ihm: „Zukewitsch, ich habe Sie zum Vorsitzenden des Ministerkomitees ernannt.“ Das bedeutete natürlich eine Kaltstellung, wie sie eindrucksvoller nicht gedacht werden konnte. In eingeweihten und für zuverlässig geltenden Kreisen wurde noch hinzugefügt, daß der Zar, als er wieder allein war, sich die Hände vergnügt gerieben und für den im Vorzimmer dienststehenden Adjutanten vernehmlich ausgerufen habe: „Danke, nun bin ich ihn los!“

Standesgenäß. Akrobaten (zu seinem Sohne): „Das nennt man einen Saltomortale?“ „Schäm dich, Dein seliger Großvater, wenn er sähe, würde er sich im Grabe den Kopf stellen!“

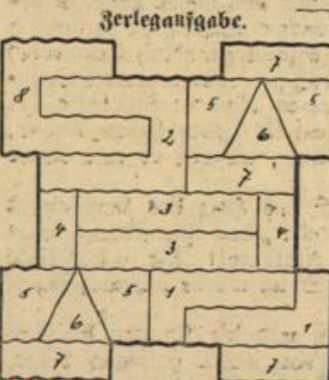
Gemeinnütziges

Viele Sehlinge, namentlich die ren Kohlkarten, bilden aus dem Teile des Stämmchens Wurzel, es angezeigt ist, zwischen die aufsteigenden Pflanzen seine Erde zu ziehen. **Kammer,** welche vom Mutterboden wohnt werden sollen, müssen so weit entfernt werden, daß weder sehen, noch hören, sonst wird sie beunruhigt. Nach 2-3 Tagen sieht sich die Tiere vergehen und das schaf hört auf, Milch zu geben.

Preiselbeeren einzumachen. 1 Kilo Preiselbeeren rechnet man 1 Liter, den man in einem halben Liter Rotwein läutert, die Beeren zutut und mit etwas ganzem Zimt etwa eine halbe Stunde einweichen.

Hadbraten von Hülsenfrüchten. Je 100 Gramm Bohnen, Linsen werden, nachdem sie über Nacht eingeweicht werden, langweilighet und durch die Hadmaschine gegeben. Nun macht man zu gewöhnlichem Hadbraten, einen Teig von 2-3 eingeweichten Eiern, 1-2 Eiern, Zwiebel, Petersilie und Pfeffer und Salz, gibt die gegebenen Hülsenfrüchte dazu und formt davon einen länglichen Braten. Sollte die Masse zu naß sein, so hilft man mit Bedecksel oder gewöhnlichem Mehl nach. Man brät den Braten etwa 3/4 Stunden in der Kühle.

Sei nicht launisch und übertrage deinen Ärger nicht auf andere. Gerade wenn man verärgert ist, läßt man seinen Zorn auch andere leiden. Meistens sagt man dann in der Erregung mehr, als man sagen wollte, läßt sich dadurch leicht zu unbedachten Äußerungen hinreißen, über die man später bei ruhiger Überlegung bittere Reue empfindet. Wenn etwas Unangenehmes passiert ist, oder du hast Ärger gehabt, so schau dir darüber in Ruhe mit deiner Familie aus oder mache einen Spaziergang. Dann wird das Gemüt bald ruhiger werden. Man muß sich auch in der beherrschten lernen. Dichtern Worte geben uns den trefflichen Rat: „Der Mensch vermag viel, wenn er kann, der Mensch vermag alles, wenn er nur will.“ Auch fremden Personen soll man nicht seinen Ärger erzählen. Oft kann der neue Ärger bringen, denn Klatschsucht kann das Gehörte in anderen weiter erzählen. Darum zügle sich jeder selbst und verstehe es, seinen Ärger zu dämpfen. Wer sich selbst beherrschen kann, ist sein eigener Sieger.



Zerlegungsaufgabe.
Aus den Teilen der Figur ist der Name eines Flusses zu bilden, an dem ein heißes, blutiges Ringen tobt. Hans v. d. Müg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Schale, Schale. — Des Anagramms: Nagel, Nagel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.